

**Predigt für Sonntag, den 09.02.14, Bartholomäus,
über den Film „Das Leben der Anderen“.
Verfasser: Wolfgang Froben**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

ein Gefangener wird durch einen Flur geführt. Lang und gerade ist dieser Flur, die Kameraeinstellung lässt ihn im Unbestimmten enden. Schmucklos reiht sich Tür an Tür. Als ein anderer Gefangener in einiger Entfernung kreuzt, hält der Bewacher seinen Gefangenen an und fordert ihn auf, die Augen zu senken. Vor der richtigen Tür angekommen, wird die korrekte Anrede für den drinnen sitzenden Vernehmungsoffizier angesagt: „Herr Hauptmann“. Der wartet, dargestellt von Ulrich Mühe. Einziger Schmuck im Vernehmungsraum ist ein Porträt Erich Honeckers. Wir sind in der DDR 1984, vor dreißig Jahren. Position und Sitzhaltung des Gefangenen während der Vernehmung sind exakt festgelegt, die Hände muss er flach unter seine Oberschenkel legen. Am Ende wird der Vernehmende nach Abführung des Gefangenen, den er durch Schlafentzug und Drohungen schließlich zur Denunziation eines Freundes gebracht hat, die Stuhlaufklappe in ein sorgfältig beschriftetes Einwegglas stecken als Geruchskonserve für einen möglichen zukünftigen Spürhundeeinsatz. So fängt der mit einem Oscar gekrönte Film „Das Leben der Anderen“ an, von dem diese Predigt handeln soll.

Die nächste von mir ausgewählte Filmszene ist eine „Liebesszene“. Der von Ulrich Mühe gespielte Stasi-Hauptmann Wiesler lebt allein in einer relativ großzügigen Wohnung in einem Plattenbau-Hochhaus. Die Wohnung ist eher leer als möbliert, das wenige Inventar im rechten Winkel und geraden Linien aufgestellt. Es gibt keine Bücher, an der weißen Wand hängen als einziger Schmuck verloren wenige Bilder mit nichtssagenden Motiven. Wiesler schaut mit leerem Blick in den Spiegel am schmalen Waschtisch. Es klingelt mit unangenehm schnarrendem Ton. An der Tür eine Frau, offenbar eine Prostituierte, offenbar bestellt. Trotz üppig ausgestellter Weiblichkeit erscheint die Frau in keiner Weise liebenswert, ja nicht einmal sexy. Warum sie hier im 11. Stock gleich vor der Tür stehe, fragt er misstrauisch. Sie komme von einem anderen Kunden in diesem Haus, sagt sie, hier lebten ja nur „Jungs vom MfS“ – vom Ministerium für Staatssicherheit. Ihren Blick durch das triste

Zimmer wandern lassend, sagt sie anerkennend „Gemütlich hast du's“, obwohl man doch ahnt, dass es bei ihrem vorigen Kunden annähernd gleich ausgesehen hat. „Wie heißt du?“, fragt sie – keine Antwort. Und dann: „Wie soll ich heißen?“. Als Wiesler nur unbeteiligt zurückblickt, sagt sie „Nenn mich Ute, so hieß ich auch bei den letzten beiden Kunden.“ Eine halbe Stunde später fragt er, erstmals in persönlichem Ton: „Bleib' doch noch.“ „Ich muss zum nächsten Kunden. Das nächste Mal länger buchen!“

Das ist das Leben der Einen, der Stasi, ernüchternd banal, ohne Schnörkel, ohne echte Besonderheiten, ohne Individualität, ohne Gefühle, berechenbar, korrekt. Nicht einmal auf den Namen kommt es an. Das Ziel: alles unter Kontrolle zu haben, alles ist planbar und buchbar. Der kontrollierte Mensch? Eine Akte und ein sorgfältig verschlossenes Weckglas mit seinem Geruch.

Das war schon immer, von den biblischen Zeiten bis heute, das Kennzeichen von Gewaltstaaten: Alles kontrollieren zu wollen, keine Individualität zuzulassen, keine abweichenden Gedanken, keine abweichende Religion, keine wirkliche Kunst. Sturheit, Korrektheit, klare Linie, keine Schönheit, ausgenommen Bombastisches. Das ist der König Nebukadnezzar, der in den Feuerofen werfen lässt, wer sein goldenes Standbild nicht anbetet. Das ist der Pharao und das ist der König Herodes; beide lassen kleine Kinder umbringen, weil sie ihrer Herrschaft schaden könnten. Das ist natürlich das nationalsozialistische Deutschland, etwa mit dem fürchterlichen Begriff der entarteten Kunst, das ist das heutige Russland, das nicht begreifen will, dass sexuelle Orientierung sich nicht verordnen lässt. Das heutige China muss genannt werden und leider auch die USA mit ihrem ausgerasteten Geheimdienst: Gemeinsam ist allen Beispielen, dass sie Vielfalt, individuelles Denken, wahre Kunst, echten Glauben an den, der über allen Staatssystemen steht, nicht zulassen wollen, sondern selbst alles unter Kontrolle haben müssen, wozu sie eine unmenschliche Systematik entwerfen.

Zurück zum Film „Das Leben der Anderen“: Standbilder noch aus dem Bereich der Einen, dem Stasi-Bereich: Die Betriebskantine des Geheimdienstes: Ein riesiger Raum mit langen Tischen, alles korrekt in Linien und im Rechteck gestellt, scheppernde Lautsprecherdurchsagen, schmucklos, und doch gibt es eine nicht gleich erkennbare Ordnung, wer wo sitzen und essen darf. Alles unter Kontrolle.

Ein anderes Bild: Hauptmann Wiesler lässt die Wohnung des eigentlich als linientreu geltenden Theaterschriftstellers Georg Dreymann verwanzten, der hier mit der eher unpolitischen, nur an der Schauspielerei interessierten Christa-Maria Sieland zusammenlebt, einem DDR- Bühnenstar, gespielt von Martina Gedeck. Beide scheinen nur kurz außer Haus zu sein. Halbnah sieht man Wiesler und den technischen Truppführer der Verwanzungsaktion nebeneinander, beide auf ihre Armbanduhr blickend. „In zwanzig Minuten muss alles erledigt sein“, und mit geschickter Routine werden die hauchdünnen Mikrofondrähte von den Lichtschaltern aus unter die Tapeten gezogen, immer strikt senkrecht oder waagrecht verlaufend. Kein Raum wird ausgelassen, auch nicht das Badezimmer, es soll perfekt werden, und nach zwanzig Minuten ist alles abgeschlossen. Das Bild der auf der Armbanduhr die Zeit vergleichenden Männer wiederholt sich. Bald ist auch die Abhörzentrale auf dem Dachboden des Hauses eingerichtet: Viel Technik, beschriftete Abhörkanäle und Drähte in die Räume der Wohnung, zur Haustürklingel und zum Telefonanschluss. Eine Direktverbindung natürlich auch zur Stasi-Zentrale. Und da sitzt nun der Hauptmann Wiesler in kalt-bläulichem Licht und hört ab. Das Bild des Schauspielers Ulrich Mühe mit seinem schmalen Kopf, seinem traurigen, fragenden Gesichtsausdruck und den riesigen Kopfhörern kennen wohl auch die, die den Film nicht gesehen haben. So sehen Sieger aus, die, die alles im Griff haben, alles kontrollieren. Nein, das Bild lässt Zweifel aufkommen: Sehen so Sieger aus?

Ein Blick auf das Leben der Anderen, um die es ja dem Titel nach in dem Film gehen soll, ein Blick etwa in die Wohnung des Theaterregisseurs Albert Jerska: Hier wohnt kein Sieger. Um zu ihm, einem beim Regime in Ungnade gefallenen Freund des Schriftstellers Dreymann zu kommen, muss man durch eine tumultöse Arbeiterwohnung, wo Jerska zur Untermiete wohnt. Sein Zimmer ist übervoll mit Büchern. Sie stehen und liegen ungeordnet in Regalen, quellen daraus hervor, liegen aufgeschlagen oder übereinander auf Tisch, Stuhl und Fußboden. Mitten dazwischen sitzt der mit Berufsverbot Belegte, unrasiert, illusionslos, was seine Situation angeht, aber doch von einer aus der Tiefe kommenden ernstesten Freundlichkeit und milder Ironie geprägt. Der Regisseur unseres Films, Florian Henkel von Donnersmarck, soll sich Fausts Studienstube vom Beginn des bekannten Dramas zum Vorbild genommen haben. Faust, Goethes bekannteste Figur, ist fürwahr kein guter Christ. Aber wir Christen haben uns ihm doch immer verwandt gefühlt, gerade in der Studierstuben-Szene. Der nach dem Wahren suchende Mensch, der wissen will,

„was die Welt im Innersten zusammenhält“. Ein Zweifler und Verzweifelter, der im Moment der Gottesferne sogar mit dem Gedanken des Freitods spielt, solches Ringen muss auch einem Christen nicht fremd sein. Im Film ist es die Situation des Künstlers Jerska. Er wird sich bald das Leben nehmen, denn ein Regisseur kann, anders als ein Schriftsteller oder Maler, bei Berufsverbot seiner Kunst gar nicht mehr nachkommen. Er besucht noch die Feier zum 40. Geburtstag seines Freundes Georg Dreymann, welcher übrigens von Sebastian Koch gespielt wird, sitzt dabei lesend und die anderen Gäste meidend in der Ecke, hat aber ein besonderes Geschenk mitgebracht: Die Noten eines Musikstücks, der Sonate vom Guten Menschen.

Später, nach der Nachricht vom Tod seines Freundes spielt Dreymann am Flügel in seiner Wohnung aus der Sonate. Wiesler sitzt auf dem Dachboden und lauscht. Ihm sind inzwischen Zweifel an seiner Tätigkeit aufgekommen, und als er die Töne der Sonate hört, kommen ihm die Tränen. Er wird vom härtesten Verfolger nun zum Beschützer des überwachten Paares. Seine auf dem Dachboden getippten Berichte werden, als er wirklich Belastendes hört, mehr und mehr von ihm erfunden.

Es ist eine Wandlungsgeschichte, wie wir sie in der Bibel, in beiden Testamenten und in der Tradition des Christentums immer wieder finden. Die bekannteste ist vielleicht die von Saulus, der zum Paulus wurde. Ja, Wandlung, Umkehr und Buße – das ist ein typisch biblischer Weg.

Die Sonate vom Guten Menschen ist hier der wesentlichste Auslöser einer Wandlung, also nicht die Begegnung mit Gott, sondern mit dem Schönen, der Kunst. Der Film legt hier ein Motto Lenins zu Grunde, der gesagt haben soll, wenn er Beethovens Klaviersonate Appassionata zu oft höre, könne er seine Revolution nicht zu Ende bringen. Er wäre dann nicht mehr hart genug gegen die herrschende Klasse.

Wieslers Wandlung deutet sich schon früher an. Die Bohemien-Welt Dreymanns, den er vorher hasste, fasziniert ihn mehr und mehr. Und sein Verhältnis zur Liebe verändert sich. Er geht einmal in die leere Wohnung des Paares Dreymann – Sieland. In dieser Wohnung gibt es nicht nur einen Flügel, es gibt viele Bücher, kunstgewerbliche Gegenstände, große und kleine Bilder verschiedener Größe und Qualität. Nichts ist gerade und ordentlich. Wiesler sucht das Schlafzimmer des Paares auf, streicht mit der Hand über deren Bett, das natürlich auch zuvor nicht gemacht war. In

der nächsten Szene vermisst Dreymann auf seinem Schreibtisch ein Buch, Brecht. Und dann sieht man Wiesler bei sich zu Hause, wo es ja keine Bücher gibt, mit dem Lesen beginnen. Brechts Gedicht „Erinnerung an die Marie A.“ lässt ihn ganz offenbar mehr verstehen, was Liebe ist, als der schon beschriebene Prostituierten-Besuch.

So wird die Wandlung des fiesigen hundertprozentigen Stasi-Offiziers Wiesler nicht durch religiöse Motive verursacht, sondern durch ästhetische, durch Musik und Literatur. Dennoch passiert ein Wandel im Glauben: Wiesler wechselt vom Glauben an den allmächtigen Staat, an die Partei, die ihm alles war, und an ihr Kontroll-System zum Glauben an den guten Menschen.

Es geht also um Glaube und Liebe, aber natürlich auch um Hoffnung. Als Dreymann den Kulturminister Bruno Hempf, eine besonders schmierige Type des Films, als Dreymann diesen am Anfang des Filmes fragt, ob der da noch lebende Regisseur Jerska hoffen dürfe, dass sein Berufsverbot aufgehoben werde, antwortet dieser zynisch: „Natürlich darf er hoffen, so lange er lebt und sogar länger, denn die Hoffnung stirbt ja zuletzt; HA; HA.“. Eine furchtbare Wortspiel, zumal ja Jerska bald darauf seinem Leben, scheinbar ohne Hoffnung, ein Ende setzt.

Und doch behält der schmierige Minister Recht, anders als er denkt. Die Hoffnung des Filmregisseurs Jerska überlebt seinen Tod, überlebt auch die Amtszeit des Ministers. Seine Hoffnung steckte in der „Sonate vom Guten Menschen“. Das Geburtstagsgeschenk Jerskas wird der Titel eines Buches, das Dreymann Jahre nach der Wende als seinen ersten Roman veröffentlicht. Er hat in seinen Stasi-Akten gelesen, wer ihn beschützt hat: Ein Stasi-Mitarbeiter mit dem Code-Namen HGW XX/7, Wiesler. HGW XX/7, dem widmet er das Buch. Wiesler, der nach der Wende nur Prospekte-Verteiler geworden ist, sieht das Buch „Die Sonate vom Guten Menschen“ in einer Buchhandlungs-Auslage. Er kauft es. Auf die Frage des Verkäufers „Soll ich es einpacken?“, antwortet er: „Danke! Es ist für mich.“

Eine Frage bliebe noch zu klären. Gerade haben wir als Lesung den Psalm 139 gehört: „Herr, du hast mich erforscht, und du kennst mich. Ob ich sitze oder stehe, du weißt es.“ Ist Gott der oberste Überwacher? Sammelt er noch eifriger als der amerikanische Geheimdienst NSA? Ja, das Gefühl ist ernst zu nehmen, das belastet viele in ihrem Verhältnis zu Gott. Manche auch können wegen einer solchen Vor-

stellung nicht an ihn glauben. Manche Ältere unter uns kennen das „Der liebe Gott sieht alles“ noch als Erziehungsmittel: Glaub nicht, dass du schon gewonnen hast, wenn du die Eltern überlistet hast.

Ich selbst kann mich noch gut an einen Nikolaus erinnern, bei dem mir erst ein Jahr später auffiel, dass er aussah wie unser Nachbar, dessen kleine Tochter Hand in Hand mit mir Vierjährigem vor dem großen Mann im roten Mantel zitterte. Der Nikolaus fuchtelte mit der Rute, während er aus einem schwarzen Buch unentdeckt geglaubte Missetaten der Kleinkinder vorlas. Keine Chance, dass Gott, verkörpert durch den Nikolaus, etwas übersieht. Glücklicherweise erwiesen sich schließlich die guten Taten aus dem goldenen Buch als zahlreicher, sodass der mit Süßigkeiten gefüllte Sack entleert werden konnte. – „Wohin soll ich gehen vor deinem Geist und wohin fliehen vor deinem Angesicht?“

Liebe Gemeinde, einem anderen nahe kommen, ganz nahe, alles von ihm wissen, das kann Bedrohung sein. Das ist, wenn es systematisch erfolgt, wenn es von Staats wegen erfolgt, der böse Versuch, Macht auszuüben, gefügig zu machen, das Krumme zu begradigen, Kreativität als Abweichung zu vernichten. Aber andererseits suchen wir Nähe, Berührung, möchten in so vielen Situationen in den Arm genommen werden, nicht nur als Kind, sondern gerade auch als alter Mensch. Gott schenkt uns Geborgenheit.

Er ist nicht NSA oder Stasi. David sagt, so wird es gegen Ende des 2. Buchs Samuel berichtet: (2. Sam 24,14): *Ich bin in großer Not. In die Hand des Herrn wollen wir fallen, denn sein Erbarmen ist groß. In die Hand von Menschen aber will ich nicht fallen.* Der 139. Psalm führt nur aus, was oft in Traueranzeigen steht und was wir gleich auch singen werden. „Du kannst nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand.“ Wer trösten will, würde das über die Stasi nicht sagen,.

Amen